

Yann Rodier, derzeit Leiter des historischen Instituts an der Sorbonne Abu Dhabi, geht in seiner von der Société d'Étude du XVII^e siècle ausgezeichnete Studie „Les raisons de la haine“ von der These aus, dass die königliche Politik durch politische Maßnahmen und geschickte Inanspruchnahme der Medien zu einer schrittweisen Kontrolle und Überwindung des Hasses der französischen Bürgerkriege des 16. Jahrhunderts geführt habe. Auf diese Weise erweitert er die alte Meistererzählung von der Genese des französischen „Absolutismus“ um eine moderne Gefühlsgeschichte des Hasses. Seine These belegt er auf Basis eines umfangreichen Quellencorpus aus Traktaten, Literatur, Bild- und Druckpublizistik, königlichen Erlassen und politischen Korrespondenzen, die er nacheinander chronologisch und systematisch in vier Hauptkapiteln auswertet.

Dabei bildet die Regentschaft Maria von Medicis den Ausgangspunkt des ersten Kapitels. Sie sei von der Suche nach Frieden geprägt gewesen. Zu diesem Zweck habe die Regentschaftsregierung versucht, die Kontrolle über die Affekte der Untertanen zu gewinnen, antiprotestantische Hasspredigten im Inneren einzuschränken und nach außen eine Aussöhnung mit Spanien zu suchen.

Das zweite Hauptkapitel beginnt mit der Machtübernahme Ludwigs XIII. nach der Ermordung Concinis. Der junge König habe grundsätzlich die Befriedungspolitik seiner Mutter fortgesetzt und es deshalb vermieden, die erneuten Bürgerkriege als Kampf gegen die protestantischen Häretiker erscheinen zu lassen. Stattdessen propagierte man von königlicher Seite die konfessionellen Auseinandersetzungen als Kampf gegen eine Rebellion. In der Selbstdarstellung erschien der König als Überwinder der Affekte, während sich die protestantischen Rebellen dem Hass gegen die königliche Autorität hingeeben hätten. Es entspreche der Logik dieser Selbstdarstellung, dass sowohl protestantische als auch katholische Gefühlsausbrüche mit aller Strenge vom König bestraft worden seien. Emotion sei fortan als Sache des einfachen Volkes dargestellt worden. Der mystisch überhöhte Kampf gegen den konfessionellen Gegner sei so in Frankreich zum Anachronismus geworden.

Das dritte Hauptkapitel wertet systematisch die Traktate, Literatur, Druck- und Bildpublizistik aus der Zeit zwischen 1620 und 1650 aus. Sie sei von der Angst einer

Rückkehr zu den konfessionellen Konflikten des 16. Jahrhunderts geprägt gewesen. Die innere Einheit Frankreichs sollte durch eine stärkere Kontrolle der populären Emotionen gefestigt werden. Diese These belegt Rodier anhand der Xenophobie der Flugschriftenliteratur, die sich vor allem gegen italienische Günstlinge wie Concini und Mazarin wandte. Die politische Wirkmächtigkeit dieser Literatur zeige sich in radikaler Weise bei der Ermordung Concinis und dem Aufstand der Fronde. Der Umstand, dass die Zeitgenossen sich der Macht der Emotionen bewusst gewesen seien, werfe ein neues Licht auf die politische Publizistik im Frankreich des frühen 17. Jahrhunderts, die sich gezielt des normativen Wissens um die Macht der Gefühle bediente, um hassenswerte Stereotype und Vorurteile gegen die (vermeintlichen) Staatsfeinde zu konstruieren und politischen Handlungsdruck zu erzeugen.

Die politischen Auswirkungen des Hasses stehen im Zentrum des vierten Hauptkapitels. Rodier entwickelt hier die These, dass sich der moderne Staat durch eine gesteigerte Lenkung von „Idealen“ auszeichnet habe. Dazu zählen nationale Vorurteile wie der Antihispanismus, der sich unter den Kardinalministern Richelieu und Mazarin zu einer wahren „*passion d'État*“ (S. 436) der offiziellen und offiziösen Publizistik entwickelt habe. Die Kontrolle der Emotionen im Rahmen außenpolitischer Konflikte wie dem Dreißigjährigen Krieg habe ein „*emotional management*“ (S. 447) der Politik erzeugt, das sich kontextabhängig gegen Engländer, Türken, Italiener oder Spanier richten konnte. Im direkten Gegensatz zur eigenen Nutzung des Hasses zur Durchsetzung seiner unpopulären Außenpolitik inszenierten sich die Krone und ihre Minister als rationale Entscheidungsträger, die ihre eigenen Passionen beherrschten und so Frankreichs Einheit repräsentierten. Der Autor kommt zum Fazit, dass Passion und Staatsräson in einem wechselseitigen Abhängigkeitsverhältnis gestanden haben, das die Grundlage einer neuen Regierungsweise des königlichen Absolutismus gebildet hätte.

Rodiers Arbeit überzeugt durch ihre quellengesättigte, multiperspektivische Vorgehensweise und eine stets klare Gedankenführung. Ein Vergleich zu anderen europäischen *emotional communities* erschiene für die Kulturgeschichte des Politischen im Europa der Frühen Neuzeit reizvoll. „*Les raisons de la haine*“ kann hier als methodisches Vorbild dienen.